

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 252 (1979)

Artikel: Spinne am Abend
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spinne am Abend

Auch ich kann nicht behaupten, dass diese mit Ultra-Maus-Geschwindigkeit krabbelnden Tiere zu meinen Lieblingen gehören, und wenn ich an Gotthelfs «Schwarze Spinne» denke, läuft's mir kalt über den Rücken. Trotzdem habe ich schon unzählige Spinnen aus der Badewanne gerettet (lieber mit Hilfe des Badethermometers als mit der Hand!) und vors Fenster gesetzt. Warum sie mit Vorliebe in der Badewanne sitzen, ist mir ein Rätsel. Sollten sie – was auch bei uns Menschen der Grund mancher unerklärlichen Lage ist – ganz einfach hereingefallen sein? Dass Feuchtigkeit sie anzieht, wissen wir ja.

Vor Jahren hatte ich ein seltsames Erlebnis mit einer kleinen Spinne. Eines Abends fand ich sie, ein kleines, krauses Etwas, neben meiner Lampe an der Wand hängend. Die Lampe befand sich direkt über dem Kopfkissen, wie es sich für eine Leselampe geziemt. Ich war nicht sehr begeistert

von der Gesellschaft. Da mir jedoch der alte Spruch «Spinne am Abend, erquickend und labend» im Kopf rumorte, versuchte ich, das Tier mit Güte wegzulocken. Was wir so Güte nennen! Ich blies sie also ziemlich energisch an, worauf sie sogleich an einem dünnen Faden wie in einem modernen, blitzschnellen Lift hinunterfuhr und hinter meinem Bett verschwand. Zwei Minuten später war sie wieder da und sass am alten Platz. Zweimal wiederholten wir das Manöver: sie sauste in die Tiefe und zog sich ebenso schnell hinauf. Damit hatte die mutige kleine Spinne das Spiel und mein Herz gewonnen. So sehr, dass ich mich ihrer Grossmut empfahl und friedlich in Schlaf versank.

Tagelang blieb sie ihrem offensichtlichen Lieblingsplatz treu; jeden Abend beim Anknipsen des Lämpchens erblickte ich das krause schwarze Pünktchen, einmal ein Stückchen weiter oben, einmal weiter unten. Sie spann kein Netz, hing nur da, sehr still, an einem unsichtbaren Faden; vielleicht kam sie, um sich am Licht zu erwärmen, vielleicht gefiel ihr die Ruhe, vielleicht – wer kann sich solcher Gedanken erwehren – hatte sie gespürt, dass ihr durch mich nichts geschehen würde, kurz, sie gehörte zu meiner abendlichen Stunde, und ich war zufrieden.

Doch eines Abends war sie weg. Sie fehlte mir, und ich suchte sie vergeblich. Natürlich, die Putzerei! Sicher war sie vertrieben worden, weggewischt von Staubtuch oder Besen. Wer konnte schon ahnen, dass sich zwischen diesem winzigen Tier und mir eine geheime Beziehung angesponnen hatte. Erquickend und labend, diese beiden so wunderbar tröstenden Begriffe, die jeden Abend, wenn



Renoviertes Pfarrhaus in Krauchthal
Photo Fritz Lörtscher, Bern

ich sie wiederfand, lebendig wurden, sie waren verlorengegangen wie das kleine Symbol der Treue und Ausdauer, das die Spinne für mich geworden war.

Wie es zugeht, dass sie nach viertägiger Abwesenheit plötzlich wieder am alten Platz hing, weiss ich nicht. Aber – so närrisch es klingen mag – meine Freude war unbeschreiblich. Am liebsten hätte ich sie gestreichelt oder ihr etwas zu fressen gegeben – so richtig unverständlich menschlich.

Sie ist mir dann, mit Ausnahme von zwei Tagen, an denen sie wiederum eine ihrer geheimnisvollen Reisen unternahm, lange treu geblieben. Und ich dachte, dass es auch bei uns solche Schicksalsfäden gibt, die uns weiss Gott womit verbinden und denen wir treu bleiben sollen.

Aus Claudine, «Mein Grünes Herz», Scherz Verlag, Bern

Einmal betrachtete Montesquieu nachdenklich einen Totenkopf. Ein Freund, der sich in seiner Gesellschaft befand und den Schädel ebenfalls fasziniert anstarrte, sagte unvermittelt mit einem Kopfschütteln: «Je länger ich ihn betrachte, um so mehr kommt es mir vor, als ob er lächle...»

Montesquieu nickte zustimmend.

«Worüber mag er wohl lächeln?» fuhr der Freund nach einer Pause fort.

«Über die Lebenden vermutlich», antwortete der Philosoph.

* * *

Zu einer Abendgesellschaft, in der ein junger und modisch aufgeputzter Herr das grosse Wort führte, war auch Immanuel Kant erschienen.

Eine junge Dame, auf die der beredame Stutzer offensichtlich Eindruck machte, wandte sich an Kant und sagte: «Der Herr scheint mir sehr geistreich zu sein, finden Sie nicht auch, Herr Professor?»

«Sie mögen recht haben, gnädiges Fräulein», antwortete der grosse Denker, «er *scheint* es zu sein.»

H. GEBAUER

Das Kopftuch

pan. Dass das ausgerechnet jetzt hatte passieren müssen mit dem Karrer! Aber es war nichts zu ändern. Der Doktor hatte angeordnet, dass er vorläufig ganz still liegen sollte, und so, meinte er, würde das Bein in zwei, drei Wochen schon wieder in Ordnung kommen. Zwei, drei Wochen. – Bis dann waren der Roggen und der Weizen und die Gerste längst unter Dach. Der Bauer machte ein Gesicht, als wäre ein wüstes Hagelwetter über den Hubelhof niedergegangen und hätte alles kurz und klein geschlagen. Nichts, aber auch gar nichts konnten ihm der Res und die Tagelöhner recht machen. Die Bäuerin beschwichtigte da und dort und versuchte mit einem freundlichen Wort wieder gut Wetter zu machen. Ein Glück, dass das Emmeli gerade auf dem Hubelhof auf der Stör war, das schmale, blasse Emmeli mit dem winzigen Muttermal auf der rechten Wange. Es verstand nicht nur, die vielen zerrissenen Hemden zu flicken und die alten Überzüge und Leintücher immer wieder so zusammenzusetzen, dass sie füglich noch ein paar Jahre aushielten, es war auch imstande, eine währschafte Röstli zu kochen, ohne zu tief in die blaugeblumten Fetthafen zu langen, und sogar im Hühnerhof wusste es Bescheid.

Die Sonne stand hoch am wolkenlosen Himmel, als der Bauer und die Bäuerin, der Res und das Änni, der Korbmacher-Hannes und der lange Fritz eines hinter dem andern das schmale Weglein vom Hubelhof zum Kornplätz hinaufstapften. Bäri streckte sich behaglich auf der schattigen Terrasse aus. Im Stall stampften die Pferde. Ein paar Spatzen zankten sich im Rosenapfelbaum, und vor dem Haus plätscherte verschlafen das Wasser in den saubergefegten Brunnentrog. Als das Emmeli endlich in der Küche die Reihe Gläser und Teller und die vielen Gabeln und Messer und Löffel wieder versorgt hatte, klopfte es leise an Peters Kammertür.

«Herein.»

«Ich wollte nur nachsehen, ob du fertig seiest. – Du hast ja fast nichts gegessen.»